

Eine Redewendung der alten Lateiner ist in meinem Gedächtnis hängengeblieben. Sie lautet: *Eum capellus unum habet umbram suam*. Auch ein einzelnes Haar hat seinen Schatten. Dies lässt sich so interpretieren: Selbst das kaum Sichtbare kann bemerkt werden, wenn sich nur der Blick darauf richtet. Der Satz verweist auf die Subtilität des Wahrnehmungsprozesses, auf die Möglichkeit einer intensiven Erfahrung, die auch im scheinbar Geringfügigen erzielt werden kann.

Wenn wir uns den Arbeiten von Doris Titze annähern, ist es gerade diese Sichtweise, die eine wichtige Rolle spielt. Es ist der Nachvollzug der feinsten Übergänge des Materials, der die Wahrnehmung der Betrachterin und des Betrachters in Spannung versetzt. Denn jede auch noch so minimale Bewegung des Stifts hinterlässt ihre Spuren, ihre einmalige Signatur. Offensichtlich ist es jedoch ein prinzipiell ambivalentes Verhältnis zur konstruktiven Kraft der Linie, die den künstlerischen Impetus von Doris Titze bestimmt. Die Problematik liegt in der Irreversibilität des zeitlichen Prozesses begründet: Ist ein Strich erst einmal gezogen, kann er nicht mehr verhindert werden. Er hat sich aus der unendlichen Fülle des Möglichen gelöst und ist zu einer Tatsache geworden.

Diese Dominanz des einmal Geschaffenen erfährt in den Arbeiten der Künstlerin eine Relativierung. Als Ausgangspunkt schöpft sie aus einem Reservoir bestimmter Formkonstanten; dazu gehören zum Beispiel Kreis, Dreieck, Oval und Spirale. Diese können entweder vereinzelt auftreten oder als Konstellation zueinander in Beziehung gebracht werden. Nach dieser anfänglichen Formulierung wird ein offener Prozess in Gang gesetzt. Indem der aktuelle Zustand ständig überlagert wird – neu definiert sozusagen – gerät die künstlerische Produktion zu einem Akt permanenter Selbstklärung. Form ist nicht von Formensuche zu trennen, sie resultiert nicht aus einem einmal gefassten Entwurf, sondern ist einer kontinuierlichen Metamorphose unterworfen. Das fertige Bild ist das Ergebnis dieser unablässlichen Neudefinition. Die Methode von Doris Titze kann, wie es der Kunstkritiker Lothar Romain zur Charakterisierung der Arbeiten der Künstlerin treffend zusammengefasst hat, als 'das Bewusstmachen des Problems beim formulieren' beschrieben werden. Die Leidenschaft des Entdeckens nimmt die Zerstörung des Bestehenden in Kauf, nimmt ständig Abschied von dem, was sich als Form bereits herauskristallisiert hatte.

Bei den großformatigen Arbeiten wurde die Ölpastellkreide auf Papier aufgetragen. Prinzipiell hat sich der Stift als das Handwerkszeug herausgebildet, das die Künstlerin heute vorzugsweise verwendet. Ein Grund liegt darin, dass dieses Medium genauer als der Pinsel eine unmittelbarere Übertragung der Körperspannung ermöglicht. Der Stift bleibt viel direkter mit dem Leib verkoppelt; er kann in gewisser Hinsicht als Verlängerung des Arms angesehen werden. Im Laufe des Prozesses wird die Ölpastellkreide mit einer energischen, zügig-fließenden Bewegung aus der Schulter heraus immer wieder auf das Papier herumgeführt. Das Bildresultat ist ein komplexes Strichgefüge, ein 'Strichnetz' feinsten Schraffierungen, die einer Richtung folgen. Doch einige Linien entwickeln sich gegen den Strich; sie sind wilde Kalligraphien, die als Entgegnungen zur dominanten Bewegungstendenz offensiv zutagetreten.

Welche Form die Künstlerin am Anfang gewählt hatte, ist häufig am fertigen Bild nicht mehr ablesbar, denn die intensive Tätigkeit der ständigen Überarbeitung kann zur vollständigen Verwerfung der Ausgangsidee führen. Im ständigen Spannungsfeld von Formgebung und Formvernichtung über die Bewegungen des Stiftes manchmal bis zu den Rändern aus und führen beinahe zu einer Aufhebung der Relation von Figur und Grund. Der Endzustand mancher Bilder ist das Resultat dieser exzentrischen Bewegungsrichtung, andere Bilder wiederum konzentrieren die Energie wieder auf konkrete Stellen im Bild, die sich vom Grund abgrenzen. Die pastose Farbmasse verdichtet sich dort zu dichten Kraftfeldern oder entwickelt sich zu Strudeln und Spiralen, die die Illusion einer sogartigen Tiefe erzeugen.

Einige Bilder, die durch ihre kraftvolle Farben das Augenmerk auf sich ziehen, stehen nur scheinbar in Widerspruch zu dem eher dunklen und gedeckten Ton, der die Grundstimmung vorwiegend prägt. In diesen Bildern wird ein Zustand offen ans Licht gebracht, der unter der Oberfläche der meisten anderen verborgen bleibt, da er durch die ständige Überarbeitung fast zum Verschwinden gebracht worden ist. Die Betonung liegt hier auf dem Wörtchen fast: Speziell durch die Weichheit der Ölpastellkreide bedingt, schimmern durch die vibrierende Oberfläche Reste der alten Schichten durch, die unwiederbringlich zerstörte Vergangenheit des Bildes sozusagen. Auf diese Weise macht sich auch bei den dunklen Bildern eine bestechende Buntheit bemerkbar – wenn das Auge sich nur Zeit nimmt, in die Struktur der Oberfläche einzudringen und die Einbuchtungen und Einkerbungen zu durchwandern.

Neben den großformatigen Bildern entstehen als zweiter Schwerpunkt Zeichnungen mit Bleistift auf DIN-A 4-Papier. Bei diesen Arbeiten, die von der Künstlerin als gleichrangig betrachtet werden, wird eine große Bandbreite der Ausdruckssprache deutlich, die von der beinahe kargen Reduktion auf wenige, formgebende Linien bis zu wilden Verschmelzung des Einzelstriches zu einer energiegeladenen Fläche reicht. Wohl tritt bei dieser intimeren Konfrontation mit dem Papier, die keinen großen Körperinsatz erfordert, sondern aus dem Handgelenk heraus die formgebende Kraft entwickelt, der gestische Charakter deutlicher hervor. Die Direktheit der Übertragung der körperlichen Spannung auf das Papier zeigt sich auch hier in widersprüchlichen Ausfransungen, in den schnellen, zackigen Querschlägern, die sich der Hauptströmung widersetzen.

Nicht nur bei der Produktion, auch beim Betrachten der Arbeiten von Doris Titze geht es eher um Ausschweifung und Ambivalenz als um Eingrenzung und klare Definition. Die Formen bleiben amorph, sie verweigern sich der Eindeutigkeit und bieten gleichzeitig der Phantasie genügend Raum, um etwas Gegenständliches darin zu erkennen. Die Anschauung changiert an dieser Unbestimmtheitsgrenze. Man kann Köpfe, Landschaften, Nester, Körper, Vögel oder die Milchstraße erkennen. Man kann sich jedoch auch einfach Zeit nehmen und das Auge umherwandern lassen. Wie sagte ich am Anfang: *Eum capellus unum habet umbram suam*. Auch ein einzelnes Haar hat seinen Schatten.

Nicoletta Torcelli 1999 Katalog Doris Titze, Ausstellung Galerie Markt Bruckmühl